

*Gregor Bähr*

# ICH WILL DA WIEDER REIN



*Erzählung*

*Gregor Bähr*

# **ICH WILL DA WIEDER REIN**

Tobis Kampf mit den Türen, die ihn  
immer wieder arglistig aussperren,  
während die Schlüssel noch drinnen  
liegen.

*Erzählung*

## I.

Im Vorwärtstürmen durch die Haustür stoppte Tobi ruckartig, drehte sich auf dem Absatz um und setzte zu einem verwegenen Sprung an. Da machte es auch schon ‚Klack‘. Ein metallisches Klack, das so unwider-ruflich, so endgültig klang, dass er laut „Scheiße“ rief. Wütend trat er gegen das schwere, zweiflügelige Portal, das der automatische Schließer soeben zurück ins Schloss gedrückt hatte. Nun stand er draußen und die Schlüssel lagen drinnen. Synchron mit dem Tritt brüllte er noch einmal: „Scheiße!“ Es war am frühen Abend des letzten Freitags vor Weihnachten.

Tobias Lackschus, kurz Tobi oder Lacki genannt, war Grafik-Designer. Soeben hatte er sein Atelier, das sich im Hochparterre des vierstöckigen, denkmal-geschützten Geschäftshauses befand, etwas überhas-tet verlassen.

Eigentlich war Tobi ein sanfter Mensch. Nur bei versehentlich sich schließenden Türen, die er dann nicht mehr öffnen konnte, bekam er einen Wutanfall. Und im Malträtieren von Türen hatte er Erfahrung. Denn die Haustür zu seinem Atelier war nicht die erste, die ihm mit diesem charakteristischen ‚Klack‘ den Wiedereintritt in die jenseitige Atmosphäre ver-weigerte. Seine Wohnungstür beispielsweise, von schwarzen Striemen gezeichnet, konnte ein mehrstro-phiges Lied über solche Misshandlungen singen. Die Wut, die jedes Mal bei diesem Geräusch in ihm aufstieg, entsprang dem Gefühl, plump überrumpelt

worden zu sein. Dazu spielte sich wie zwanghaft in seinem Kopf dieser stumme und unversöhnliche Dialog zwischen der Tür und ihm ab:

Die Tür: „*Schlüssel?*“

Tobi: „*Liegt drinnen.*“

Tür: „*Und jetzt?*“

Tobi: „*Ich muss da wieder rein.*“

Tür: „*Vergiss es.*“

Deshalb empfand er die Situation stets als einen Akt der persönlichen Zurückweisung durch die Tür. Sie stellte sich ihm in den Weg, verweigerte die Korrektur seines vergesslichen Handelns und ließ ihn nicht zurückkehren, um so wieder in den Besitz seines Schlüssels zu kommen.

Im Prinzip sei doch eine Tür, so entwickelte er gerne seine Theorie, nichts weiter als ein rechteckiges Loch in der Wand – genau genommen ein Nichts, das seine Wahrnehmbarkeit nur seiner materiellen Umgebung verdanke. Wenn dieses Nichts sich erdreiste, als selbst ernannter Türsteher ihm den gewohnten Zugang zu verwehren, betrachte er dieses Konstrukt als seinen persönlichen Feind.

Diese abstruse Argumentation führte regelmäßig zu einer völlig verquerten Diskussion. Wie bitte schön, könne man ein Nichts, also etwas, was es Tobis Aussage zufolge gar nicht gab, als Feind betrachten? Und überhaupt: Eine Tür sei ein Gegenstand, dem man weder menschliche Eigenschaften noch absichtliche Verhaltensweisen unterstellen könne.

Tobi aber ließ sich nicht davon abbringen, dass er mit Türen, vor allem mit verriegelten Türen, auf Kriegsfuß stand – nicht weil er es provozierte, sondern weil Türen, die sich nur einseitig öffnen ließen, per se hinterhältig seien.

Dabei verdanke die Tür, so fuhr er zunehmend empört fort, ihre Machtstellung doch nur dem Umstand, dass er den passenden Schlüssel als Legitimation für den ungehinderten Zugang nicht vorweisen und benutzen könne. Diese ihr so unverhofft zuteil gewordene Macht nutze die Tür ungerechtfertigt aus und wende sie schamlos gegen ihn an ...

Wie dem auch sei, – hätten seine Freunde das Geschehnis zwischen dem vergeblichen Sprung zurück zur Haustür und der lauthalsen Frust-Äußerung mit anschließendem Fußtritt beobachtet, hätten sie wohl gemeinsam schmunzelnd und einhellig nur gesagt: „Typisch Tobi“, was sich auf eines seiner persönlichen Markenzeichen bezog: Er war der Inbegriff des Zerstreuten, des Hans Guckindieluft, des Träumers, der sich viel lieber mit absurden Gedanken und phantastischen Bildern in seinem Kopf beschäftigte, als mit der Wirklichkeit um sich herum. Aus dieser Geistesabwesenheit ergaben sich immer wieder merkwürdige Situationen, die nur Tobi passieren konnten.

## II.

Ein weiteres Markenzeichen des überaus kreativen Grafikers war seine eigenwillige Garderobe, mit der er wie sein eigener Opa daherkam: verknitterte Baum-

wollhemden mit schmalen Kragensaum, in den die Träger zwei oder drei Generationen zuvor den gestärkten, separaten Kragen und die ebenfalls gestärkte Hemdbluse einknöpften; dazu Stresemann-Hosen im gleichen antiquierten Schnitt, gehalten von original dazu passenden Hosenträgern. Seine Füße steckten grundsätzlich in verschiedenfarbigen Socken, vorzugsweise Miss-Piggy-Pink und Kermit-Grün. Dazu trug er sommers wie winters die berühmtesten Riemensandalen, mit denen heute noch schmerzträchtige Touristen an den Stränden von Mallorca negativ auffallen. Dabei war er das genaue Gegenteil: eine lange, dünne Gestalt, die von einem ungebändigten schwarzen Haarschopf gekrönt war.

Ohne Zweifel war er ein sympathischer Typ, vor allem, wenn er sein verschmitztes Grinsen aufsetzte. Das brachte ihm nicht nur Erfolge in der Damenwelt, sondern auch in beruflicher Hinsicht. So hatte sich in letzter Zeit alles fein in seinem Sinne entwickelt.

Vor kurzem war er noch Art Director in einer Werbeagentur. Aber weil er mit dem neuen Geschäftsführer nicht klar kam, war er eines Tages gar nicht mehr gekommen und die Verwirrung daraufhin groß. Denn der Chef hatte dem Agenturkunden zugesichert, dass Tobi am Wochenende in der Agentur noch ein Handout für eine Printbroschüre anfertigen und sie in den Briefkasten des Kunden einwerfen würde, damit dieser sie gleich am Montagmorgen vorfände und zur Produktion freigeben könnte – wie immer waren die Termine äußerst knapp.

Das Handout hatte der Kunde aber am Montag nicht vorgefunden. Deshalb rief er gleich in der Agentur an und fragte danach. Weil Tobi nicht da war, nahm sein Chef den Anruf entgegen und musste seine Unwissenheit offenbaren, was Chefs bekanntlich gar nicht schätzen. Wortreich versicherte er, sofort nachzuforschen, was geschehen und wo das Layout abgeblieben sei: „Herr Lackschus ist leider noch nicht an seinem Arbeitsplatz. Ich werde aber die Fehlleistung umgehend aufklären und Herrn Lackschus zur Rede stellen, sobald er eintrifft.“

Dazu hatte der Chef aber keine Gelegenheit mehr. Stattdessen erhielt er am späten Vormittag per Post einen Brief von Tobi mit der handschriftlichen Mitteilung, dass das Layout in einem Schließfach im Bahnhof zu finden sei, der Schlüssel dafür läge bei. Im Übrigen hätte er sich spontan entschlossen, ein paar Tage Urlaub in Paris zu machen. – – Der Geschäftsführer schäumte, der Kunde war verschnupft und Tobi gefeuert.

Natürlich war nichts so spontan, wie es schien, sondern wohl durchdacht und vorbereitet. Einerseits wollte er dem Chef eins auswischen, weil sich Tobi von ihm schlecht behandelt fühlte, unter anderem wegen zu wenig Gehalt und zu viel Arbeit, verbunden mit der Aufforderung, morgens gefälligst pünktlich zu sein. Das abendliche Open End und Wochenendarbeit, um dringende Jobs termingerecht zu erledigen, wurden dagegen als selbstverständlich vorausgesetzt.

Andererseits hatte er aber auch nicht im schnöden Streit die Brocken einfach hinwerfen wollen, weil es seinem guten Ruf in der Branche geschadet hätte. Deshalb war ihm die Idee dieses kreativen Abgangs gekommen, der in der lokalen Szene für schadenfrohes Gelächter sorgte. Auch hatte Tobi schon einen Raum als Atelier im Fotostudio seines alten Freundes Heiko angemietet. Von dort aus kurbelte er kurz nach seiner Rückkehr aus Paris, wo er tatsächlich ein paar Tage mit seiner aktuellen Affäre namens Inga verbracht hatte, das Neugeschäft an: Er verschickte an örtliche Werbeagenturen und Firmen einen in Pappe ausgestanzten, täuschend echt aussehenden Schließfachschlüssel, dazu einen Begleitbrief, der in launigen Worten auf seinen neuen Status als selbstständiger Grafik-Designer aufmerksam machte.

Die vielen Bilder in seinem Kopf und die Fähigkeit, sie im Sinne seiner Kunden virtuos umzusetzen, waren der Hauptgrund, warum er schnell zum gefragten Freelancer wurde. Dazu kam seine fröhliche Unbekümmertheit, die durch die neu gewonnene Freiheit weiter angeregt und von so manchem ‚Agentursklaven‘ heimlich beneidet wurde. Die Aufträge kamen rein, ohne dass er sich um sie bemühen musste. Seine Ideen waren stets so brillant, dass seine Kunden die chronisch geplatzen Termine als drittes, unvermeidbares Markenzeichen gleich mit einkalkulierten. Es war also „alles tippi-toppi“, wie Tobi zu sagen pflegte.

### III.

Was das alles mit der zugeschlagenen Haustür zu tun hat? Vordergründig nicht viel, letztlich aber doch alles. Denn Tobi war nicht nur ein sympathischer Träumer und ein hochtalentierter Grafiker, sondern auch ein Sonntagskind, ein Glückspilz, dem alles scheinbar anstrengungslos in den Schoß fiel. Folglich hatte er keine Veranlassung, auch nur das Geringste an sich und seinem Verhalten zu ändern oder gar in Selbstzweifel zu verfallen. Er blieb der unbeschwerte Luftikus, der liebenswerte Schussel, dem immer mal wieder eine Tür vor der Nase zuknallte – oder ein Kofferraumdeckel, wie damals mitten in der Toskana.

Diese Geschichte ereignete sich auf einem großen, belebten Parkplatz in unmittelbarer Nähe der Thermalquellen von Saturnia. Da standen alle Arten von Touristenfahrzeugen, inklusive einer Menge Wohnmobile, hauptsächlich mit deutschen Kennzeichen. Die schwefelhaltigen Quellen flossen in Kaskaden über mehrere Ebenen und füllten ein großes Natursteinbecken, in dem sich ein ganze Menge Leute aalten. Das wollten sich Tobi und Caroline, seine damalige Freundin und Reisebegleiterin, ansehen. Die Absicht scheiterte jedoch jäh, was an „einer Verkettung unglücklicher Umstände“ lag, wie es Tobi später einmal formulierte.

Caro war schon an der Parkplatz-Zufahrt ausgestiegen und hatte sich auf den Weg zu den Quellen gemacht, während Tobi den alten Opel Astra (mit Schrägheck) in eine der wenigen noch freien Buchten